

## Beratung im Anspruch nicht-normativer Ansprachen

**Über Heuristik und das Echo quasi-normativer Orientierungsversuche in der systemischen Beratungspraxis**

**Jürgen Himmelsbach**

### **Zusammenfassung**

*Der vorliegende Artikel ist mit leichten Abänderungen der Abschlussarbeit meiner Ausbildung zum Systemischen Therapeuten entnommen. Er befasst sich mit der systemischen Auffassung möglicher Beratungs- und Therapiepraxis vor dem Hintergrund historisch kondensierter Imperative, die, so meine Annahme, seit der Antike ein Echo bilden, aus dessen Wirkung sich auch heutige Auffassungen von Hilfe, Beratung und Therapie nicht widerspruchsfrei gelöst zu haben scheinen, und das, obwohl individualisierte Lösungsstrategien und moderne, auf Autonomie fußende Lebenskonzepte sich von normativen Verhaltensvorgaben längst emanzipiert zu haben behaupteten. Hinter diesem paradox-verklebten Phänomen verbirgt sich womöglich die Ahnung eines Über-Individuellen, das Individuellem zu nützen in der Lage erscheint und nicht ganz einfach mit der eher liberal gelagerten systemischen Praxis in Einklang zu bringen erscheint.*

### **Ein kurzer Überblick über konstruktivistische Theorie: Ein Tisch bleibt ein Tisch. Oder?**

Die systemische Theorie ist im Kern konstruktivistisch gelagert, höre ich (Schlippe, Schweizer, 2013). Was heißt das? Das heißt, dass die Vertreter dieser Theorie die Wirklichkeit nicht als vorausgesetzt annehmen, vielmehr als ein Produkt oder eine Leistung, anders: als eine Konstruktion. Schon mit dem Begriff der Konstruktion stellen sich eine Reihe wichtig erscheinender Fragen, die hier gar nicht befriedigend beantwortet, nur sehr grob umrissen werden können. Die Frage etwa: Wer konstruiert die Konstruktion? Damit einher gehen Anschlussfragen nach der Autonomie, Selbstbestimmung und Fragen nach dem freien Willen.

Im Horizont dieser modernen Annahme stelle sich der radikale Konstruktivismus nicht die Frage nach dem ontologischen Status dieses Produktes. Ich stelle diese veraltete Frage dennoch einmal, und ich denke, dass ich mich damit in bester Gesellschaft befinde: Was ist also aus dem alten 1:1 geworden? Der Tisch – ein Tisch. Oder anders: Wie wirklich ist unsere Wirklichkeit?, wie es Watzlawick (1976) einst formuliert hat. Bereits Watzlawick stellte diese Frage anachronistisch, sie musste bereits als obsolet gelten. Wie ist das zu erklären? Watzlawicks Alliteration – wie wirklich Wirklichkeit (sei) – ist ein fantastischer Titel und

Aufhänger, der sich aus zweierlei Quellen speist. Wenn ich nach der Wirklichkeit der Wirklichkeit frage, kann ich das nur von einer Ebene aus beantworten, die nicht selbst bloße Wirklichkeit ist: das entschleierte Sein. Diese Frage suggeriert damit, noch bevor die Unmöglichkeit einer Beantwortung festgestellt wird, die Möglichkeit einer solchen fast epistémopornografischen Wissensposition. Watzlawick nutzt hier keinen Intellektualismus, er nutzt ein Bedürfnis, eine Sehnsucht, einen Hunger nach ontologischen Beständen, besser noch: eine massive Verunsicherung, wie sie nach dem Tod Gottes, wie es Nietzsche (2000) für die Moderne proklamierte, sichtbar werden konnte. Die bloße ontologische Vorstellung kann Watzlawick also wie einen Trojaner nutzen, der sich im Bewusstsein der Leser verhält und ihm einen Dialogzugang schafft. Ontologie selbst wird zum Platzhalter eines menschlichen Bedürfnisses nach Festigkeit und Verlässlichkeit. On the other hand: Verunsicherung scheint der Preis zu sein, den der Mensch in seiner Geistes- und Kulturgeschichte bezahlen musste, um Freiheit in der Konstruierbarkeit seiner Wirklichkeit zu gewinnen. Nicht umsonst betont daher Kant 1783 im Wesentlichen den Mut als wichtigste Voraussetzung, um die Potenziale der Vernunft und möglicher Autonomie abrufen zu können (Kant, 1994, S. 55). Die Höhe der Theorieentwicklung scheint also immer auch mit einer alltagspraktischen Relevanz einherzugehen. Fragen, die eigene Unsicherheiten offenbaren, gibt es überdies zuhauf: Könnte es nicht sein, dass meine Konstruktion nicht kompatibel ist mit etwas, das nicht meine Konstruktion ist? Wie kann ich überhaupt noch über etwas sprechen, das nicht meine Konstruktion ist? Immerhin ist auch das Andere eine Konstruktion. Eine Außenwelt, das soziale Leben, wie finde ich noch Zugang zu verlässlichen Daten, wenn alles an Datenverarbeitung in meiner Hand, pardon: in meinem Kopf liegt? Die Produkte der Konstruktion mögen in unserem Bewusstsein nur für den Augenblick eine Härte gewinnen, die sich gar nicht mehr unterscheiden lässt von noch wirklicheren Ergebnissen. Bleibt die Verlässlichkeit in die eigene Wahrnehmung von Dingen (stofflich betrachtet) oder Situationen (wertegebunden) dauerhaft angegriffen, werden sich mit und ohne der Vorstellung fester Existenz harte Konsequenzen ergeben. Konkreter gesprochen, sind eigene Wahrnehmungs- und Konstruktionsergebnisse nicht sozial vermittelbar, folgen vermutlich gesellschaftliche Auseinandersetzungen, die politisch, psychiatrisch, juristisch oder in anderer Weise eines Konflikts ausgetragen werden. Mindestens also seit der Begriff Zweifel in der Welt ist, muss mit konstruktivistischen Gedanken gerechnet werden. Die wohl berechtigte Warnung der Autoren Schlippe und Schweitzer (Schlippe, Schweitzer, 2013) vor den Folgen eines überspannten Verständnisses des Konstruktivismus ist ebenso bereits unter dem Vorzeichen der Nützlichkeit bei Platon (Platon, 1982) vernehmbar, lange bevor der Begriff Konstruktivismus erfunden war. Einen, wenn man so will, heilenden Beitrag liefert hier etwa die Theorie des interaktionistischen Konstruktivismus (Reich, 1998), der die Bedeutung sozialer Interaktion für die Generierung auch individueller Werte- und Lebenswelten fokussiert. Die Frage der Urheberschaft der benannten Konstruktion bleibt indessen nach wie vor für die verschiedensten Disziplinen relevant und geht mit unterschiedlichen Konsequenzen für unser Selbstverständnis als Mensch einher.

Ob nun Neuronen, Neutronen oder die Tradition des Geistes, die sich in der Theologie wie in der Philosophie wiederfindet: Der heiße Dampf relevanter Erkenntnisse perlt schließlich ab an der kühlen Frage nach dem freien Willen. Inwiefern dieser Gegenstand Auseinandersetzung systemischer Theoriebildung ist, kann ich in diesem Rahmen nicht beantworten. Spätestens jedoch mit biologistisch geprägten Begriffen wie Selbstorganisation und Autopoiesis, wie sie mit Varela und Maturana in die systemische Theorie Einzug hielten, stellen sich Fragen nach den Konstrukteuren unserer Wirklichkeit. Die autopoietische Selbsterzeugung eines kognitiven Systems, so wird behauptet, mache die strenge Unterscheidbarkeit von Illusion und Realität unmöglich. Quasi-real und eben wirklich wird das, was innerhalb eines Systems als wirklich gilt und von außen zumindest möglich ist. Der Punkt ist hier, dass die Frage nach der bloßen Existenz hinsichtlich einer möglichen Bedeutung als nicht informativ aufgefasst wird. Wenn wir nun aber von Gesetzen der Biologie determiniert würden, die die Materie wie das soziale und individuelle Leben arrangieren, gerinnt die Vorstellung von Autonomie zur Farce. Vertreter des radikalen Konstruktivismus meinen in antimetaphysischem Gestus die Subjektphilosophie überwunden zu haben, ohne auf die Gestaltungskraft des Menschen verzichten zu müssen. Die Biologie, genauer: die Methode der Biologie spricht nun die einzige Wahrheit (Glaserfeld, 1996): „Das Ich als wirkender Akteur der Konstruktion oder das Ich als Ort des subjektiven Bewusstseins scheint jedoch eine metaphysische Annahme zu sein und liegt daher außerhalb des Bereiches empirischer Konstruktion“ (S. 210).

Die Frage, die sich seit der Antike bis hin zu Kant stellt und in die Neuzeit hinein relevant bleibt, ist doch letztlich, wie viel Spielraum an Autonomie eigentlich übrigbleibt bei Annahmen von selbstregulativen Systemen. Konstrukteure eines Autopoiesis-Begriffs vom Schlage Varelas (Maturana, Varela, 1987, S. 119-132, in: Schmidt, 1987) nutzen nun eine Autonomievorstellung, die sich gänzlich von einer Kantischen unterscheidet. Eine biologistisch betrachtete Autonomie sei eine „Autonomie des Lebens“ (ebd. S. 119) nicht aber eine Autonomie eines Subjekts. Zum einen scheint eine ethisch-politische Dimension konsiliatorischer Naturauffassung damit einherzugehen, was zu begrüßen ist, zum anderen scheinen die Ansprüche von subjektiver Kontrolle und Macht dafür relativiert werden zu müssen. Die modernere Frage nach der Wirklichkeit, wie sie Watzlawick stellt, ist bereits in einem Bezugsrahmen gestellt, der sich seit Immanuel Kant paradigmatisch verschoben hatte. Bleibt Kants Transzendentalphilosophie noch grundsätzlich an eine, wenn auch nicht direkt einsehbare, Existenz einer Außenwelt gebunden, so war er es, der mit seiner sogenannten Kopernikanischen Wende für eine bestimmte Einsicht plädierte: nämlich, Erkenntnis nicht länger von den Dingen, sondern vielmehr von den menschlichen Voraussetzungen abhängig zu machen. Sieht man vom philosophischen Skeptizismus ab, so dreht sich seit jener Wende die Diskussion um die Wirklichkeit nicht länger um die Existenz, sondern um die Bedeutung und Geltung im Sinne einer semantischen Auseinandersetzung, die, so der Konstruktivismus, eine Praxis des Unterscheidens und Zusprechens von Eigenschaften darstellt.

Wie könnte nun ein möglicher Zusammenhang zwischen konstruktivistischen Gedanken, unserem Alltagsleben und der systemischen Praxis zu sehen sein? Wenn nicht länger Gott unsere Wege baut und vorhersieht, dann müssen wir als Konstrukteure selbst Verantwortung dafür übernehmen. Solche Verantwortungsmöglichkeit wird, wie ich es bis hierhin sehe, bis heute im Wesentlichen von kantischen Schriften getragen. Und das, obwohl modernere Entwicklungen die kantische Erkenntnistheorie weiterentwickelten und seit dem *linguistic turn* ein Modell performativ erzeugter und sich sprachlich reproduzierender Bedeutung entstanden ist. Damit scheint es zum einen möglich, soziale und semantische Bewegungen besser zu verstehen, zum anderen Therapieformen der Externalisierung und Aufstellungsarbeit zu entwickeln, wie sie im Anschluss an Wittgenstein von Therapeuten wie de Shazer und Varga von Kibéd aufgegriffen wurden.

Wenn ein sozialer Aushandlungsprozess von Bedeutungen heute im Wesentlichen performativ verstanden wird, dann wird schnell klar, dass der Satz „Das ist nun mal so!“, vorstellbar etwa in einem Kontext der Erziehungsgestaltung, an Kraft verliert, wenn keine ausreichende Beziehungsqualität vorhanden ist. Wirklichkeit wird Verhandlungsmasse aufrechter Individuen und Subjekte, die um ihr Recht streiten können. Es ist daher nicht verwunderlich, dass dieses im Grunde rein erkenntnistheoretische Untersuchungsergebnis, das seit der Aufklärung nachwirkt, in die soziale Dimension lebensweltlicher Interaktionen durchschlug und vor allem von Autoren stark gemacht wurde, die nicht nur über soziale Ungerechtigkeiten und Machtverhältnisse wissenschaftlich schrieben, sondern auch unter diesen Ungerechtigkeiten litten und sich für Erneuerungen und eine neue Unterscheidungspraxis einsetzten wie etwa Judith Butler (1991), die maßgebliche Mitgestalterin der Gender Studies.

### Um eine Theorie vorzustellen, ...

... muss etwas vorhanden sein, das selbst nicht Theorie ist. Eine Stimme (Cavell, 2002) etwa und schließlich ein Interesse (Reich, 2002); eine innere Ausrichtung, Präferenzen, Affinitäten und Rektifizierungskräfte, die sich innerhalb einer Biographie bilden und weiter wachsen. Interesse indessen, verstanden als wesentliche anthropologisch-sensorische Ausstattung, scheint dabei individuelle Einzelinteressen erst zu ermöglichen. Interesse wird nicht erfunden oder produziert, man entscheidet sich nicht für Interesse. Es wird geweckt, was schon da ist. Das Interesse ist menschlich, es gehört zu uns, und noch da, wo wir es am ärgsten vermissen. Als Konstrukt erkenne ich im Begriff Interesse einen Zwischenzustand zwischen uns als denkende und intelligente Wesen und einer Welt, die individuell und entwicklungsbedingt erfahren wird. Eine solche Position ist freilich nicht neu; ich führe einzelne Autoren hier nicht weiter auf. Interesse erkenne ich in einer Sensibilität, die sich in Formen von Empathie und Sympathie, Aufnahmebereitschaft, Lernen, Neugier und letztlich also in einer Sozialität Ausdruck findet, wie sie in der Charakterisierung des Menschen als

*zoon politikon* bereits Aristoteles vorgenommen hat (Aristoteles, 1995, S. 4f. (Pol. 1253 A1-11)). Gerade in negierten Zuständen, also im Ausdruck von Desinteresse, Zurückgezogenheit, nicht lernen (wollen), sich nicht aufnahmebereit zeigen, sind sie vielleicht am deutlichsten. Als polares Konstrukt reicht Interesse damit vom erlebten Zustand der Isolation – nur ich – bis hin zum ich-losen Verschmelzen (nur Welt). Vor dem Hintergrund der beraterisch-therapeutischen Tätigkeit in der Jugendhilfe werden nun Annahmen, Werte und normative Größen sichtbar, deren Verletzung wir beklagen und für deren Wiederherstellung wir eintreten und tätig werden. Zu sehen ist diese Figur auch in großen Teilen unseres Rechtssystems, das als negatives Recht aufgefasst werden kann, schreibt es doch vor, was verboten ist. Ein solches negatives Recht wäre ohne die Positivität konstaterter Werte gar nicht vorstellbar. Explizierbar wird das, was sich historisch bereits gesetzt hat und Gesetz werden kann. Ohne historisch kondensierte Werte – man schaue etwa auf die Kinderschutzbewegung im 19. Jahrhundert – müsste diese Tätigkeit als absurd erscheinen. Die Deutung individueller Verhaltensäußerungen stößt hier zuweilen an die Grenzen sozialer Übereinkunft. Eine soziale Übereinkunft kann verstanden werden als komplexer Ausdruck einer Sprachgemeinschaft, die in der Ausbildung übereinstimmender Verhaltensbewertungen oder Lebensformen (Wittgenstein, 1984) bereits als eine, wenn man so will, proto-juristische Implikation späterer Gesetzesexplikation gesehen werden könnte. Für meine Tätigkeit bleibt demnach wichtig zu bemerken, dass ich als Vertreter einer Gemeinschaft auftrete, die keineswegs als eine relativistisch verfahrenende zu verstehen ist.

Theorien können sich nicht selbst ausweisen. Theorien geben sich gerne als machtvolle Gestalten aus – von ihren Machern. Theorien können beeindruckend wie Geweihte am Hirsch. Es sollte daher möglich sein, über die Entscheidung für eine Theorie zu sprechen und damit die Relevanz anzugeben. Nicht die Theorie spricht, wir sprechen für die Theorie. Das ist ein Anspruch. Es ist nicht so, dass eine Theorie meine Arbeit abstützt (obwohl sie das auch tut). Es ist die Entscheidung, die von mir getroffen wurde, die Entscheidung für ein bestimmtes Trägermaterial, das diese Arbeit abstützt. Diese Betonung macht schon klar, dass ich nicht davon ausgehe, eine Theorie streng von einer Selbstauskunft (Beobachtung) trennen zu wollen. Wir werden durch unsere Urteile sichtbar. In der Wahl einer Theorie werde ich bereits als Individuum sichtbar, das sich Überzeugungen und Theorien angeeignet hat. Warum sage ich das? Überall dort, wo Menschen hinter Theorien und auch Aussagen unsichtbar werden, schärfen sich meine Sinne. Ich vermute in einem Anflug von Widerstand eine Ideologie, banaler: Gewalt. Woran erkenne ich das? Gewalt herrscht, wenn ich an Hannah Arendt erinnern darf, wo Verantwortung abgegeben wird (Arendt, 1964). „Das sage nicht ich, sondern die Theorie, das Buch, der dort oder die da“, mag es hie und da heißen. Ideologische Aussagen erinnern somit in ihrer Sprecher-Position an den Tiefstatus in einer Kommunikation. „Es gibt Dinge, die man tun muß, ob es einem gefällt oder nicht ...“ (Rosenberg, 2013, S. 38). Es sind Sätze, die ich häufig zum Beginn meiner Tätigkeit in Familien höre. Und dies meist in

einem Kontext, in dem Handlungsoptionen drastisch eingeschränkt wahrgenommen werden, was dann schließlich zu einer vermeintlichen Legitimation bestimmter Handlungen genutzt wird. Das ist der Grund, warum ich gewaltfreie Handlungskonzepte und -strategien nutze. Und Gewaltfreiheit kann hier nur bedeuten, Selbstwirksamkeit und Autonomie zu nutzen. Interessanterweise ist das eine Figur, die Eltern nach meinen Beobachtungen oft Angst macht oder auch unterschätzt wird, weil sie annehmen, an Macht zu verlieren. Sit venia verbo<sup>1</sup>: Eine tragisch anmutende Verlustangst um eine Macht, die sie womöglich noch gar nicht besaßen. Grundsätzlich nutze ich sprachliche Ansätze i. w. S. für meine persönlich-professionelle Art des Arbeitens, da Sprache, verbal wie non-verbal, für mich das Medium darstellt, in dem sich Gewalt als erstes zeigt, und Sprache, unnötig das noch zu sagen, selbst schon Handlung ist. Da sich Sprache explizit und *auch* logisch verhält, wird die Frage nach dem, was nicht als Explizites erscheint, die Bedeutungsgebung von Nicht-Logischem, eine spannende Dimension meiner beraterisch-therapeutischen Möglichkeiten.

### Gewaltfreie Handlungsstrategien – mehr als eine Theorie?

„Gewaltfreie Kommunikation ist ein System, eine Philosophie und eine Haltung, die einen umfassenden Anspruch erhebt“ (Fachzeitschrift des Bundesverbandes Mediation e. V., 2007, S. 5). Eine solche Haltung findet heute in einer Vielzahl von Publikationen und Veranstaltungen Ausdruck (etwa Rhode, Meis, 2010; Rhode et al., 2008). In der Arbeit mit Familien hat sich für mich Marshall B. Rosenberg, der Begründer der Gewaltfreien Kommunikation, bewährt, der die Möglichkeit bietet, Familienmitgliedern ihre eigenen Verhaltensgewohnheiten zu verdeutlichen. Rosenberg zielt, sehr verkürzt gesagt, darauf ab, Handlungskontrolle für Klienten zurückzugewinnen, indem eigenes Handeln, das sich in Eskalationen oft affektiv und unkontrolliert zeigt, durch die Separierung von zuvor homogenen Eindrücken in vier getrennte Wahrnehmungskanäle bzw. Komponenten wieder kontrollierbar wird: Die Komponenten sind 1) Beobachtung, 2) Gefühle, 3) Bedürfnisse, 4) Bitten (Rosenberg, 2013, S. 25). Darüber hinaus hat sich das Modell der elterlichen Präsenz und des gewaltfreien Widerstands von Haim Omer in den letzten Jahren etabliert (Omer, Schlippe, 2013). Omers Ansatz fußt, ebenfalls verknappert dargestellt, auf den Säulen: Pflicht, Selbstkontrolle und Deeskalation, Öffentlichkeit und Versöhnung. Für mich interessant ist dabei der Begriff und damit die Idee der Präsenz, die dem zugrunde liegt. Ich sagte zuvor, dass die Ablehnung von Verantwortung mit Gewalt einhergeht. Omers Konzept könnte hier als eine Sichtbarmachung des Subjekts gesehen werden. Eltern, die sich ihrer Verantwortung stellen und über ihre Vorstellungen, Befürchtungen und Sorgen klar reden können. Eltern gelangen damit aus einer als passiv erlebten Opferposition, die Ungerechtigkeit erzeugen muss, in den Modus aktiver Gestaltbarkeit ihrer erzieherischen Wirklichkeit. Solche Eltern sind in der Lage, sich Hilfe und

1) Mit Verlaub zu sagen (die Redaktion)

Unterstützung zu holen, weil sie sich über ihre Schwächen sehr klar werden und diese Information als Ressource nutzen können.

### Kräfte walten. Präsenz gestalten.

Unter gewaltfreien Handlungsstrategien verstehe ich hier im groben Raster die Zusammenfassung der Konzepte der *Gewaltfreien Kommunikation* (Rosenberg, 2013) und des *Gewaltfreien Widerstands* (Omer, Schlippe, 2013). Ihren Zusammenhalt erhalten sie durch den Begriff der Gewalt. Analysiert man den Begriff näher, so erhalten wir den Bestandteil „walten“. In dieser Perspektive wird für beide Konzepte eine Unterscheidung wichtig, die anhand zweier Fragen deutlich gemacht werden kann. a) Walte ich? Walte ich über Kräfte, die mir zur Verfügung stehen? (physisch/leiblich/psychisch/seelisch) Unter Kraft könnte hier schlicht das verstanden werden, das als solche erfahren wird. b) Werde ich verwaltet? Sehe ich mich von Kräften verwaltet, wie etwa Staat, Eltern, eigenen Gedanken etc.

Die Beantwortungen beider Fragen drücken jeweils Perspektiven von Individuen aus, Lesarten ihres eigenen Lebens. Korrekter wäre also die Frage danach, ob sich Klienten verwaltet fühlen oder sich verwaltet sehen usw. Für das Ziel der Gewaltfreiheit muss a) positiv beantwortet werden. Überall dort, wo sich Eltern aus der Macher-Position verabschieden, freilich gemeint: ein souveränes Machen, verabschieden sie sich von Verantwortung. Hinter der Idee des (Ver)waltens sind demnach die Positionen von Täter und Opfer zu finden. Wertet man diese allererst neutral und nicht moralisch, erhalten wir Positionen, die mit weiteren sprachlichen Konstruktionen einhergehen:

- A) Täter, jemand, der etwas tut, Macher, Subjekt: Autonomie, Aktivität, dynamischer Prozess
- B) Opfer, jemand, mit dem etwas getan wird, Objekt: Passivität, wartende Haltung, eher statisch

Gewaltfreiheit in diesem Sinn kann nur mit Autonomie gelingen.

### Wo zeigt sich Gewalt?

In sehr abgekürzter Weise möchte ich hier vorausschicken, dass ich nicht davon überzeugt bin, dass absolute Gewaltfreiheit bestehen kann. Ich meine, dass jede sprachlich explizite oder nur implizite (also non-verbale) Handlung einem Einsatz von Kraft unterliegt, der schon in linguistischer Analyse nicht unabhängig von Gewalt und Walten gesehen werden kann. In praktischer Perspektive sollte klar werden, dass eine Ansprache immer mit einem Anspruch, mit Erwartungen und letztlich einer, wenn auch geringfügigen, Reduzierung von

Freiheit einhergeht. Nicht umsonst gibt es zahlreiche Phrasen, die den sprachlichen Auftritt etwa einer Bitte abzupuffern versuchen: *Entschuldigung, dürfte ich sie etwas fragen?*

Der Aufruf zum gewaltfreien Leben bezeugt nicht per se Gewaltfreiheit. So hören wir von Arun Gandhi, dem Enkel des berühmten Großvaters, über seine Einsicht, „dass wir alle gewalttätig sind und dass es darum geht, unsere Einstellung grundlegend zu ändern“ (Rosenberg, 2013, S. 9). Selbstverständlich birgt dieser Aussagesatz, der im Kontext früher Kindheits Erinnerungen steht, ein erschreckendes Urteil in sich. Das Gutgemeinte verschleiern dabei allzu oft in Imperativen: *Ändere dich!, Empört euch!, Sei nicht nett, sei echt, just do it.* Und hier spricht freilich ein Imperium, ein Ausdruck von Herrschaft. Was bleibt, ist die Einsicht in die Herausforderung, das Gesagte mit dem Gemeinten glaubhaft zu verbinden. Versuchte ich Familien für die Gangart der gewaltfreien Kommunikation zu gewinnen, so stellte ich ein solchen Vorschlag meist im Gewand einer Kultur vor, das sie zweifelsfrei auch ist. Von Gewaltfreiheit zu sprechen, schien mir zu Beginn mit zu vielen Implikationen ausgestattet. Immerhin kann nur dort sinnvoll ein solches Programm vorgestellt werden, wo Gewalt wahrgenommen wird. Und noch bevor diese Beobachtung aus einer beobachtenden Position oder, wenn nötig, ganz direkt ausgesprochen wird, kann es sinnvoll sein, zunächst abzufragen, wie sie selbst dieses gezeigte Verhalten beschreiben. Kurzum: Die Rede und These der Gewaltfreiheit hört sich eindeutiger und in ihrer Anwendbarkeit, enthebt man sie bloßen Floskeln, einfacher an, als sie ist. In beiden Formen, also in Formen der Kommunikation wie in Formen des Widerstands, heißt gewaltfrei nicht ein leichter und einfach Wegfall des Übels, vielmehr ein Verzicht auf Gewohnheiten, die wir für normal halten: „Die Antwort auf die Frage nach der Ursache von Gewalt liegt in der Art und Weise, wie wir gelernt haben zu denken, zu kommunizieren und mit Macht umzugehen“ (Rosenberg, 2013, S. 9).

## Die Haltung des Beraters/Therapeuten und die Frage der Neutralität

### Heuristik

*Von griech. heuriskein, ›finden‹: Erfindungskunst: Der Begriff fungiert als Sammelbezeichnung für solche Theorien, die das Erfinden und Entdecken von Neuem zum Inhalt haben und die mit der Entwicklung heuristischer Prinzipien eine Wegleitung zur Gewinnung neuer Erkenntnisse geben wollen (Tesak, G. in: Online-Wörterbuch Philosophie)*

Abseits akademischer Definitionen verstehe ich unter Heuristik im Rahmen meiner Tätigkeit den beraterischen Mut, in der Gestaltung von Wirklichkeit professionell mitzuwirken und Spielräume von Handlungsmöglichkeiten in aller Vorläufigkeit einzurichten, um Platz für Richtungen, Tendenzen und schließlich Raum für Lösungen zu schaffen, ich sage also: eine

Kunst. Heuristik stellt sich üblicherweise die Frage, wie ein Lösungsweg unter einer bestimmten Fragestellung aussehen könnte. Heuristik verstehe ich im Beratungsprozess zunächst als eine Frage: Wie könnte das aussehen, wenn etwas anders werden soll? Diese Frage fußt dabei ihrerseits auf einer basalen Annahme: Ich nehme an, etwas soll anders werden. Es sollte klar sein, dass hinter einem Anliegen eines Klienten erst dann ein Auftrag wird, wenn eine Entscheidung des Klienten getroffen wurde, die auch für Berater annehmbar erscheint.

### Quasi-normative Orientierungsversuche

In der systemischen Praxis scheinen strenge Handlungsnormen, die zur Beantwortung der Frage nach dem richtigen oder falschen Beratungsweg führen, theorieimmanent weitgehend ausgeschlossen. Systemische Therapie kann sich nicht als bloße Methodenapplikation ausweisen, vielmehr als eine Haltung, die ein bestimmtes Menschenbild vertritt. Konzepte der Autopoiesis, Allparteilichkeit und der Verzicht auf die Expertenrolle vor allem in Hinsicht auf die Kybernetik II. Ordnung haben die Haltung im Setting seit den Anfängen weiterhin verändert, haben es geschafft, das Beratungssetting sensibler und weniger konfrontativ zu gestalten. Klarerweise ist der Verzicht auf bestimmte Normen nicht mit Normfreiheit gleichzusetzen. Feststehende Normen, höfisches Benehmen und die Frage nach der Sittlichkeit sind längst Teil eines gesellschaftlich-diskursiven Aushandlungsprozesses geworden, dem sich die systemische Praxis als Teil des Ganzen nicht entziehen kann. Quasi-normative Orientierungsversuche sind für mich solche Orientierungsversuche, die sich an dem sozialen Aushandlungsprozess von Werten bedienen. *Quasi-normativ* muss vor dem Hintergrund vorheriger Kapitel auch als Austragungsort noch zu klärender Fragen gedeutet werden, wie sie im Oszillationsprozess zwischen Konzepten der Selbstregulation und Autonomie gestellt werden können. Es scheint doch, auch wenn die wenigsten Prozesse wirklich steuerbar sind, notwendig, wesentliche Bestandteile eines modernen Rationalitätsbegriffs anzuerkennen, um Beratung und Therapie als eine sinnvolle Tätigkeit auszuweisen. Etwa die Kompetenz zur Erkennung von Relevanz, wann was gesagt werden kann (Putnam, 1990).

### Evaluation

Grob besehen könnte unter dem Begriff Evaluation ein Instrument verstanden werden, das zur Einschätzung und Auswertung der Wirksamkeit beraterischer Prozesse eingesetzt wird. Evaluation ist für alle Variationen von Beratung relevant und steht heute stark im Fokus auch wirtschaftlicher Interessen. Wirksamkeit muss hier bedeuten, effektive Mittel zur Veränderung von Abläufen oder menschlichen Verhaltens bewirken zu können. Und hier wird möglicherweise auch das kritische Potenzial der Evaluation sichtbar: Dort, wo erst eine klare Wirkung, ein beschreibbarer Wirkungszusammenhang hergestellt wird, läuft die Therapie

Gefahr, in Standardisierungsverfahren zu münden, die dem Anspruch und der Haltung Systemischer Therapie nicht genügen können (Molter et al., 2012). Evaluation ist zunächst ein Aufwand. Wofür wird also investiert? Evaluation ist eine methodische Operation, die auf beiden Seiten eines beraterischen Settings wichtig zur Informationsgewinnung erscheint. Die Evaluationspraxis, das mag man nun auch anders sehen, ist nach meiner Einschätzung doch eher dem Echo rationalistischer Tradition geschuldet als jenes der Individualität von Lebensformen. Interessant ist immerhin, dass im Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung (Schlippe, Schweitzer, 2013) kein Eintrag unter „Evaluation“ zu finden ist. „Hier scheint ... die deutschsprachige Szene ein bisschen hinterherzuhinken“, meint Dr. Eia Asen (ebd., S. 17).

Erwähnenswert an der Evaluation erscheint mir mindestens noch ein Aspekt: Egal, welches Ergebnis sie feststellt – eine Wirksamkeit oder nicht – sie generiert immer Ergebnisse, also Informationen, und setzt damit also bereits einen Wert voraus, bevor sie operativ begonnen hat. Wird eine Evaluation durchgeführt, muss dies bedeuten, dass der Messbarkeit selbst ein Wert zugesprochen wurde. Dieser Wert kann durch kein Ergebnis entwertet werden. Evaluation geht damit einher mit Werten oder Tochterwerten wie Steuerung und Mess- und Überprüfbarkeit und muss daher als ein wissenschaftliches, wenn nicht als wirtschaftliches Mittel gesehen werden. Das heißt freilich auch, dass ein Verfahren, das sich dieser Messbarkeit entzieht, nicht in den Club wissenschaftlicher Mitgliedschaft aufgenommen werden kann.

### **Kybernetik II. Ordnung**

Kybernetik – was für ein Begriff –, trägt er noch das kalte Feuer seiner Geburt in sich? Statt Flammen ein Blinken überall. Die ursprüngliche Absicht, auf komplexe Prozesse Einfluss zu nehmen, ist auch in der zweiten Ordnung noch zu erahnen. Was hier mit dieser zweiten Ordnung angezeigt wird, ist eine Meta-Position der Beobachtung (Beobachtung der Beobachtung), wie sie für die Familienberatung wichtig wurde. Dabei ist der Begriff Meta-Position missverständlich, begreift sich der Berater mit der Kybernetik II. Ordnung nicht länger als ein bloßer Beobachter, sondern als ein am Prozess selbst Beteiligter. Der Begriff könnte für die Beratung etwa folgendermaßen übersetzt werden: Welche Veränderung bringt meine Position für sie mit sich? Wie wirken meine Beschreibungen auf sie? Was verändert sich, wenn ich da bin? Begreift man diese Entwicklung der Kybernetik auch vor den historischen Forschungserrungen zu Beginn des letzten Jahrhunderts durch Heisenberg, wird die starke Hervorhebung dieser Beobachterposition durch Heinz von Foerster verständlicher, wenn er sie für die Entdeckung des Jahrhunderts hält (Foerster, 1993). Es muss als Charakteristikum der systemischen Theoriebildung radikal-konstruktivistisch-naturalistischer Provenienz erkannt werden, dass eine im Grunde so menschlich-empathische Position der

Aufmerksamkeit erst durch physikalische und kybernetische Beschreibungen als Entdeckung gefeiert werden kann.

### **Literatur**

- Arendt, H. (1964). Eichmann in Jerusalem. München: Piper.
- Aristoteles (1995). Politik. Pol. 1253a1-11. Philosophische Schriften. Bd. 4. Übersetzt von E. Rolfes. Hamburg: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Butler, J. (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Cavell, S. (2002). Die andere Stimme. Philosophie und Autobiographie. Zürich: Daiphanes.
- Foerster, H. v. (1993). Kybernetik. Berlin: Merve.
- Glaserfeld, E. v. (1996). Der Radikale Konstruktivismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kant, I. (1994). Was ist Aufklärung? Aufsätze zur Geschichte der Philosophie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 55.
- Maturana, H., Varela, F. (1987). Autonomie und Autopoiesis. In: Schmidt, J. (Hrsg.). Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 119-133.
- Molter, H., Schindler, R., Schlippe, A. v. (Hrsg.) (2012). Vom Gegenwind zum Aufwind. Der Aufbruch des systemischen Gedankens. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nietzsche, F. (2000). Die fröhliche Wissenschaft. Stuttgart: Reclam.
- Omer, H., Schlippe, A. v. (2013). Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Piaget, J. (1975). Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Gesammelte Werke 2. Studienausgabe. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Platon (1982). Der Staat. Stuttgart: Reclam.
- Putnam, H. (1990). Vernunft, Wahrheit und Geschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Reich, K. (1998). Die Ordnung der Blicke. Perspektiven des interaktionistischen Konstruktivismus. Bd 1. Beobachtung und die Unschärfe der Erkenntnis. Die Ordnung der Blicke. Perspektiven eines interaktionistischen Konstruktivismus. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand.
- Reich, K. (2002). Grundfehler des Konstruktivismus. Eine Einführung in das konstruktivistische Denken unter Aufnahme von 10 häufig gehörten kritischen Einwänden. In: Fragner, J., Greiner, U., Vorauer, M. (Hrsg.). Menschenbilder. Zur Auslöschung der anthropologischen Differenz. Bd. 15. Linz: Schriften der Pädagogischen Akademie des Bundes in Oberösterreich.
- Rhode, R., Meis, M. S. (2010). Wer schreit, hat schon verloren! Körpersprache und Verhaltensweisen verstehen und richtig einsetzen. München: Goldmann.
- Rhode, R., Meis, M. S., Bongartz, R. (2008). Angriff ist die schlechteste Verteidigung. Paderborn: Junfermann.
- Rosenberg, M. B. (2013). Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Paderborn: Junfermann, S. 38f.
- Schlippe, A. v., Schweitzer, J. (2013). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung I. Das Grundlagenwissen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Watzlawick, P. (1976). Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen. München: Piper.

Wittgenstein, L. (1984). Tractatus logico-philosophicus. Werkausgabe Band 1. Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 225-580.

Internetverweise:

Spektrum der Mediation 28/2007 – Fachzeitschrift des Bundesverbandes Mediation e. V., Seite 5.  
[http://www.bmev.de/fileadmin/downloads/spektrum/sdm\\_28.pdf](http://www.bmev.de/fileadmin/downloads/spektrum/sdm_28.pdf) [Zugriff 30.01.16]

Tesak, G. „Heuristik“ in: Online-Wörterbuch Philosophie:  
<http://www.philosophie-woerterbuch.de> [Zugriff 30.01.16]

**Jürgen Himmelsbach** (Köln), Philosoph M.A., Systemischer Therapeut (IF Weinheim), Systemischer Familien-Sozialtherapeut (DFS). Seit 2011 freiberuflich für verschiedene Jugendhilfeträger in Köln und Umfeld tätig. Leitung der Theater-Gruppe der Dr. Dormagen-Guffanti-Stiftung (Sozial-Betriebe-Köln-Longerich). Seit 2016 in eigener Philosophischer Praxis randgänge. Komposition und Text für Performance und Theater.  
E-Mail: [juergen.himmelsbach@web.de](mailto:juergen.himmelsbach@web.de)